

SINNSTIFTENDE ARBEITSWELTEN

INDIVIDUELLE UND GESELLSCHAFTLICHE HANDLUNGSMÖGLICHKEITEN

Sabine Gruber

Auf der Jahrestagung 2012 der Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen ist mir besonders eine Aussage im Gedächtnis geblieben: Ein drohendes Burnout erkennt man daran, dass man zunehmend zynisch wird. Kein Wunder! Die Menschen artikulieren das, was sie richtig wahrnehmen. Sie arbeiten zunehmend in einer zynischen Arbeitswelt. Die Umgestaltung unserer Lebens- und Arbeitswelten ist eine individuelle und eine kollektive Herausforderung. Auf individueller Ebene können TherapeutInnen und BeraterInnen unterstützen, auf kollektiver Ebene müssen wir uns als politische Akteure einsetzen und als aktive BürgerInnen um unser Recht auf ein gutes (Erwerbs-)Leben kämpfen. Dafür brauchen wir eine Vorstellung davon, wo die Reise hingehen soll (Vision) und wie wir dort hingelangen können (Weg).

WECHSELBEZIEHUNGEN ZWISCHEN INDIVIDUELLEM UND KOLLEKTIVEM HANDELN

Wenn wir als betroffenes Individuum feststellen, dass die Arbeitsverhältnisse unerträglich geworden sind und wir uns an erfahrene TherapeutInnen wenden, können wir die Ursachen unseres Unbehagens identifizieren. Sie können auf unterschiedlichen Ebenen liegen: bei uns als Person, an der Arbeitssituation im Betrieb, an der familiären Situation sowie an gesellschaftlichen Faktoren (vgl. Geyerhofer/Unterholzer 2012). Aus dieser Aufzählung wird bereits deutlich, dass dem Problem nicht rein individuell beizukommen ist. Wir brauchen Rahmenbedingungen, in denen wir uns entfalten und in die wir uns gut einbringen können. Eine Individualisierung des Problems nach dem Motto, jedeR ist selbst seines Glückes Schmied, wäre so ein Zynismus. Die Burnout-Forschung ist daher von einer rein individualisierten Sicht abgegangen und hat sich einer systemischen Sicht zugewandt (vgl. ebd.). Dadurch wird es möglich, die Arbeitssituation im persönlichen und gesellschaftlichen Kontext zu

analysieren. Zu erkennen, dass die Schuld nicht alleine bei einem selbst liegt, ist bereits erleichternd. In einer Therapie können dann Lösungen für die Bereiche erarbeitet werden, die man unmittelbar beeinflussen kann. Beispielsweise kann man seine selbstauferlegten Ansprüche herunterschrauben und Vorschläge für Entlastungen im Betrieb und in der Familie vorbringen. Hat sich unser Arbeitsumfeld verbessert, haben wir Kraft für weitere Schritte, die uns zum politischen Handeln führen.

Dieser Weg von innen nach außen erscheint mir insofern wichtig, weil wir zuerst selbst weitgehend stabile Persönlichkeiten sein müssen, um uns für weiterreichende gesellschaftliche Veränderungen in der Arbeitswelt einsetzen zu können. Praktisch verläuft der Prozess nicht linear, weil der Auslöser ja eine Unzufriedenheit ist und diese kann ein kraftvoller Motor sein. Man kann sich den Prozess als ein Pendeln zwischen Abstoßen vom Alten und Einwirken auf das Neue vorstellen. Dabei kommt es auf die machbare Größe der Schritte an, die wir mit unseren Kraftreserven zur Befreiung aus den unbefriedigenden (Arbeits-)Verhältnissen setzen können. Zur Beschreibung des Prozesses, der zwischen individuellen und kollektiven Handlungen pendelt, ist das Phasenmodell eines Empowerment-Prozesses¹ erhellend.

- 1) Die Situation des Aufbruchs. Auslöser ist ein Ereignis (z.B. Burnout, Arbeitslosigkeit, Ungerechtigkeitsempfinden,...), das uns so stark irritiert, dass wir nicht mehr zur gewohnten Routine zurückkehren können.
- 2) Die Phase der Mobilisierung. In dieser Phase machen wir die Erkenntnis, dass das Problem nicht individuell lösbar ist, sondern die Ursachen in den strukturellen und politischen Zusammenhängen zu suchen sind. Wir verbinden uns mit anderen Betroffenen und Gleichgesinnten und suchen uns MentorInnen oder BeraterInnen. In der

Gemeinschaft erlangen wir mehr Selbstsicherheit.

- 3) Die Phase der Formierung. In der inhaltlichen und intersubjektiven Auseinandersetzung haben wir ausreichend Wissen über die gesellschaftlichen Zusammenhänge gewonnen, um konkrete Handlungen setzen und politische Forderungen stellen zu können (z.B. gleicher Lohn für Männer und Frauen). Wir beginnen in Interessenvertretungen mitzuarbeiten.
- 4) Die Phase entwickelter Politikfähigkeit. Für Newcomer ist es zu Beginn nicht einfach, sich in der Dynamik politischer Prozesse zurechtzufinden (z.B. gewerkschaftliches Engagement). Mit der Zeit erkennt man jedoch, dass man Veränderungen sehr wohl herbeiführen kann und entwickelt die dafür erforderlichen Konflikt- und Organisationsfähigkeiten. Diese Phase wird auch „brennende Geduld“ genannt. Diese Metapher beschreibt die nun erlangte emotionale und soziale Kompetenz sehr treffend.

Auf dem Weg zur „brennenden Geduld“ pendeln wir ebenfalls zwischen individuellem und kollektivem Lernen. Wir befruchten uns gegenseitig in der Gruppe, brauchen aber auch Zeit um das Erlebte aufzuarbeiten (Einzelsitzungen). Das ist meine Erfahrung aus der jahrelangen Begleitung von vielen Bürgergruppen, die sich für politische Ziele einsetzen (vgl. Gruber 2007, S. 87ff). TherapeutInnen und LebensberaterInnen leisten an der Stelle einen wichtigen Beitrag, wo es um die individuelle Entwicklung geht. In Einzelsitzungen passiert Reflexion und Reflexionsfähigkeit ist eine wesentliche Voraussetzung fürs Lernen und die eigene psychische Gesundheit. Darüber hinaus

¹ Das Phasenmodell zum Empowerment-Prozess geht auf den US-Amerikaner Charles Kieffer (1984) zurück und wird seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre auch im deutschsprachigen Raum als Hintergrundfolie für den Verlauf von psychosozialen Ermächtigungsprozessen herangezogen (vgl. z.B. Stark 1996).

eröffnet die Selbstreflexion ein angstfreies Leben und den Eintritt in gesellschaftliches Aushandeln. Sozialpsychologen sehen in Selbstreflexion und Inter-subjektivität die Voraussetzung fürs Handeln (vgl. Mertens 1994, S. 83f). Indem wir unsere eigenen Erwartungen (Bedürfnisse) und die Erwartungen der anderen wahrnehmen, können wir unseren Handlungsspielraum ausloten und erweitern. Um uns in unserer Arbeits- und Lebenssituation wohlfühlen zu können, geht es darum, herauszufinden, wie wir in der Arbeit authentisch sein können ohne uns zu viel oder zu wenig von den eigenen oder fremden Anforderungen abzugrenzen. Daraus ergibt sich die Erfahrung, dass unsere Arbeitswelt gestaltbar ist. Supervisionen oder therapeutische Sitzungen fördern die dafür erforderlichen Schlüsselkompetenzen wie Empathie- und Handlungsfähigkeit.

Um uns gesellschaftspolitisch einbringen zu können, brauchen wir neben den persönlichen und prozeduralen Kompetenzen auch Wissen um die inhaltlichen Sachverhalte – in unserem Fall Wissen über die Logik der Arbeitswelt. Im Folgenden machen ich Ihnen Vorschläge, wie die Entwicklungen zu lesen und welche Schlüsse daraus zu ziehen sind. Selbstverständlich gibt es auch andere Argumentationen, auf die ich, soweit es die Kürze erlaubt, hinweise, damit Sie sich eine eigene Meinung bilden können. Warum macht uns also Arbeit krank? Und wie könnten wir das krankmachende System überwinden?

ARBEIT – AUS SOZIALEN ZUSAMMENHÄNGEN ENTBETTET UND IN EIN WIRTSCHAFTSSYSTEM EINGEBETTET

Die Arbeit, die wir kritisieren, ist die Lohnarbeit². Sie ist eingebettet in ein kapitalistisches System – d. h. ein Wirtschaftssystem, in dem arbeitsteilig produziert wird und in dem Produkte und Dienstleistungen über Märkte getauscht werden. Wirtschaftssoziologen beschreiben die Herausbildung dieses Systems, welches mit der Industrialisierung von-statten geht, als Transformation bei der das Wirtschaften und damit Arbeit aus seinen sozialen Zusammenhängen gelöst wird (vgl. Polanyi 1977). Dieser Wendepunkt markierte eine zentrale Ursache dafür, warum wir uns bei der Arbeit nicht authentisch fühlen können. Mit der Ausla-

gerung der Herstellung von Gütern unseres täglichen Bedarfs aus unseren unmittelbaren Lebenszusammenhängen in Fabriken beginnt das räumliche Auseinanderfallen von Reproduktions- und Produktionsarbeit. Gleichzeitig wird die geschlechtsspezifische Rollenteilung zwischen öffentlicher und privater Sphäre eingeschrieben. Bei den Frauen bleibt die unbezahlte Hausarbeit, während die bezahlte Produktionsarbeit zur Grundlage der Volkswirtschaften (gemessen am Bruttoinlandsprodukt ((BIP)) erhoben wird. Davor findet Reproduktion und Produktion unter einem Dach im „Ganzen Haus“ statt. Dort herrscht zwar auch Geschlechterhierarchie, doch orientiert sich die Arbeit mehr am Notwendigen, an der unmittelbaren Versorgung und sie ist selbstbestimmter organisiert. Mit der arbeitsteiligen Produktionsweise fallen Bedürfnisbefriedigung und Arbeit auseinander, dazwischen tritt der Tausch am Markt. Als ArbeitnehmerInnen verlieren wir dadurch den direkten Einfluss darauf, was und wie produziert wird. Daher erleben wir Arbeit als entfremdet. An den Früchten unserer Leistung können wir von nun an nur indirekt partizipieren über Konsum, für den wir vorher unsere Arbeitskraft am Arbeitsmarkt verkaufen müssen. Dieses Prinzip gilt bis heute und wird auch durch Mitarbeiterpartizipation nicht aufgehoben. „Je mehr Geld und Konsum unmittelbare Erfolgserlebnisse ersetzen, je mehr wir den Einfluss darüber verlieren, was und wie produziert und wofür der Gewinn eingesetzt wird, desto sinnleierter wird Arbeit“ (Gruber 2012, S. 15).

Die aus ihren sozialen Zusammenhängen entbettete Arbeit ist also auch eingebettet in ein Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zu verstehen. Das neue Herrschaftsverhältnis ordnet die Arbeiter den Kapitalisten unter und zurrt das Patriarchat fest. Die Versorgungsarbeit der Frauen wird als unbezahlte Arbeit entwertet. Sie können über einen Ernährerpartizipieren und/oder müssen mit einer Doppelbelastung fertig werden. Wenn man in Betracht zieht, dass die Bauern damals unfrei waren und über ihre Bedürfnisse arbeiten und Abgaben zu leisten hatten, wird die Attraktivität verständlich, die sich aus einer arbeitsteiligen Produktion ergibt. Die industrielle Revolution bildet die materielle Grundlage für die Bürgerliche Revolution, die aus Bürgern Unternehmer und aus Bauern Arbeiter macht, die sich so von der feudalen Herrschaft der Adligen befreien können. Wie wir heute

bestätigt haben, geraten die Arbeiter aber in ein neuerliches Abhängigkeitsverhältnis von den bürgerlichen Fabrikseignern. In der ersten Phase des Kapitalismus wird eine wirtschaftsliberale Haltung vertreten, die sich für freie Märkte und gegen Regulierungen ausspricht. Sie führt zu unmenschlichen Arbeitsbedingungen und gipfelt in der Weltwirtschaftskrise in den 1930er-Jahren. Als Reaktion können sich nach dem Zweiten Weltkrieg relativ strenge Regulierungen (von Wettbewerbs- bis Arbeitsplatzbedingungen) durchsetzen und umfassende wohlfahrtsstaatliche Leistungen ausgebaut werden. Dieses wirtschaftspolitische Paradigma der Sozialen Marktwirtschaft erodiert derzeit wieder.

Für eine Wiedereinbettung von Arbeit in die Lebenszusammenhänge müssten wir die Trennungen zwischen Reproduktion und Produktion, Männern und Frauen, bezahlter und unbezahlter Arbeit überwinden. Da diese an die herrschende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung gekoppelt sind, müssten wir auch diese umkrempeln. Das ist ein hoher Anspruch, der auf einen grundlegenden Umbau unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems hinausläuft und der nicht von heute auf morgen eingelöst werden kann. Wenn wir nicht nur Symptombekämpfung praktizieren wollen, führt meiner Ansicht nach aber kein Weg an diesen Grundsatzen vorbei. Damit möchte ich den Anstrengungen zur Re-Regulierung des Marktes und zur Verbesserung der betrieblichen Arbeitsbedingungen nicht ihre Berechtigung absprechen. Zweifellos würden solche Maßnahmen bereits große Verbesserungen im Vergleich zum Status quo bedeuten. Das ursächliche Problem lösen sie jedoch nicht, weil sie – abgesehen von den sozialen Ungerechtigkeiten – das Wachstumsdilemma nicht lösen. Was wir nämlich seit den letzten 30 Jahren als Übergang von einer Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft erleben, ist die Fortschreibung und Ausdifferenzierung der kapitalistischen Produktionsweise. Durch die weitere Spezialisierung der Produktion beschleunigt sich die

² Ich fokussiere auf die unselbstständige Lohnarbeit, um die wesentlichen Merkmale unserer Erwerbsgesellschaft herauszuarbeiten. Auf die Zunahme von (schein-)selbständigen Tätigkeiten kann ich an der Stelle nicht eingehen. Wir können aber davon ausgehen, dass auch selbstständige Tätigkeiten von einer Nachfrage abhängig und Selbstbestimmung oder Selbstverwirklichung hinten angelehnt sind.

I SINNSTIFTENDE ARBEITSWELTEN

Dynamik und sie konnte von der Politik nicht aufgehalten werden. Im Gegenteil, wir erleben ein Rollback. In diese Spirale geraten wir fast automatisch, weil eine kapitalistische Marktwirtschaft auf Konkurrenz basiert. Der Wettbewerb hat uns in einen Wachstumszwang manövriert, der keine Grenzen mehr kennt. Um zu überleben müssen Unternehmen ständig neue Märkte erschließen und entsprechend hohe Gewinne einfahren. Den Leistungsdruck geben sie nach unten an die MitarbeiterInnen weiter. Demgegenüber bräuchten wir ein Wirtschaftsverständnis, das die Endlichkeit unserer Bedürfnisse und natürlichen Ressourcen respektiert. Die Soziale Marktwirtschaft konnte (erstritten von der Arbeiterbewegung) viele Härten abmildern. Vor dem Hintergrund des großen Wiederaufbaubedarfs und des Nachholbedarfs der unteren sozialen Schichten konnte sie in der Nachkriegs-ära sehr erfolgreich sein (Wirtschaftswunderzeit). Sie hat aber das tiefere Wachstumsproblem ausgeblendet und ist letztlich durch die angelaufenen Staatsschulden in Misskredit geraten. Durch diesen Angriffspunkt konnte die neoliberale Wirtschaftspolitik wieder erstarken. Arbeitsverdichtung, Zunahme unsicherer Arbeitsverhältnisse (Prekarisierung) und Exklusion durch Arbeitslosigkeit können als Zuspitzungen ein und des gleichen Systems gelesen werden.

ABSCHIED VON DER NORMALARBEITSVORSTELLUNG

Die Soziale Marktwirtschaft garantierte unseren Großeltern und Eltern relativ stabile Einkommensverhältnisse mit denen sie sich einen Hausstand und eine Familie aufbauen konnten. Aus dieser Zeit stammt unsere Vorstellung von „Normalarbeit“. Wir verbinden damit eine rund 40-Stunden Woche mit einem Anstellungsverhältnis, das uns ein existenzsicherndes Einkommen und eine Sozial- und Pensionsversicherung garantiert. Dieses Modell hat historisch aber nur eine kurze Zeit funktioniert, weil es auf einem Anachronismus basiert. Eine Rückkehr zu den vermeintlich guten Arbeitsbedingungen der Nachkriegsära kann daher nicht aufgehen, auch wenn der Verlust an bekannten Perspektiven schmerzlich ist.

Schon zu Nachkriegszeiten besteht der „Kompromiss“ darin, ganze Gesellschaftsgruppen aus der Produktion auszuschließen, weil die Produktivität so hoch ist, dass es bei einer 40-Stunden-Woche nicht für alle Erwerbsfähigen Arbeitsplätze gibt³. Dies wird über den höheren männlichen Ernährerlohn gesteuert. Frauen werden als Zuverdienerinnen mit einem niedrigeren Lohn bedacht. Groteskerweise würde die Produktion aber nicht ohne die Zuarbeit der Frauen in der unbezahlten Reproduktion funktionieren. Diese Schieflage wurde von feministischen Ökonominen aufgedeckt. Da die unbezahlte Arbeit nicht in die Messung des Bruttosozialprodukts einbezogen wird, müssen wir uns auf Schätzungen stützen. Dabei wird davon ausgegangen, dass mehr als die Hälfte der gesellschaftlich notwendigen Arbeit unbezahlt erledigt wird. Laut aktueller Statistik wird die unbezahlte Arbeit in Österreich nicht mehr alleine von den Frauen getragen, aber macht in Summe doppelt so viel aus wie bei den Männern (Arbeiterkammer 2012). Dieses hegemoniale Gefälle setzt sich nach unten fort (vgl. Weiss 2010); Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen in so genannten Billiglohnländern stehen noch weiter unten in der Hierarchie; ganz hinaus fallen arbeitslose Menschen, die nicht nur die Arbeit, sondern auch den zentralen gesellschaftlichen Integrationsmechanismus (Sozialversicherung, soziale Kontakte etc.) verlieren. Dagegen helfen auch nicht die tollsten individuellen Anstrengungen. Zu behaupten, dass es keine systemische Arbeitslosigkeit gäbe – wie das neoliberale Theoretiker tun – ist zynisch.

Der Exklusionsmechanismus ist auch nicht zu überwinden, indem man versucht die bezahlte Arbeit zu vermehren, weil sich nicht jede Arbeit marktförmig organisieren lässt und weil Wirtschaftswachstum nicht unendlich stimulierbar ist. Die Realwirtschaft kann heute kaum mehr wachsen, weil die Märkte zwar globale Verteilungsunterschiede aufweisen, aber weitgehend gesättigt sind. Die Reproduktionsarbeit zu bezahlen, wie das von einem Teil der Feministinnen gefordert wird, kann das Problem nur bedingt lösen. Die Schwierigkeit liegt darin, dass

sich Pflegearbeiten und Dienste am Menschen nicht zeitlich tackten und wie Güter oder Services rationalisieren lassen (vgl. Gubitzer/Mader 2011). Eine Bezahlung der Reproduktionsarbeit bringt daher eine relative Besserstellung von Frauen im System soweit sich kochen, waschen u.Ä. marktwirtschaftlich organisieren lassen, endet aber dort, wo soziale Kriterien wichtiger sind als Effizienz.

Um zu verstehen, warum wir immer wieder in tradierte Muster zurückfallen und selbst die Frauenbewegung davon blockiert ist, brauchte es mehrere Jahre intensiver Selbstreflexion. Als Frauen kreisen unsere Gedanken um die Wahl zwischen männlicher Arbeitswelt oder weiblichem Haushalt oder dem Spagat zwischen beidem. Aber egal worauf unsere Entscheidung fällt, wir bleiben von dem Standpunkt der Betrachtung her: „unvollständige Männer“ (Haug 2008, S. 94). Die männlich geprägte Welt verändern zu wollen, indem wir entweder versuchen die besseren Männer zu sein oder uns Rechtfertigungen zurechtlegen, warum wir uns lieber auf unsere häusliche Rolle zurückziehen, verstellt jeden erneuernden Gedanken. Um aus dieser Sackgasse herauszukommen, müssen wir uns von der Engführung der Erwerbsarbeitsvorstellung verabschieden. Dieser Prozess führt über das Verlernen tradierter Vorstellungen.

ARBEITEN UND LEBEN ALS EINHEIT UND ALTERNATIVE PERSPEKTIVEN

Wenn wir anerkennen, dass wir nicht nur arbeiten, wenn wir Geld verdienen, sondern die vielen Tätigkeiten, denen wir nachgehen, als gleichwertig erachten, eröffnen sich uns ganz andere Perspektiven. André Gorz spricht von der Tätigkeits- oder Multiaktivitätsgesellschaft (Gorz 2000)⁴. Frigga Haug betitelt ihre Utopie von Frauen, die eine Utopie für alle sein soll, Vier-in-einem-Perspektive (Haug 2008). Gemeinsam haben sie, dass

³ Dass die Wirtschaft bei einem Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung funktioniert, ist seit John Maynard Keynes auch unter Ökonomen anerkannt. D.h. es gibt systemische Arbeitslosigkeit. Für einen Überblick über die unterschiedlichen Ansichten der Wirtschaftstheorien zu Arbeitslosigkeit und Vollbeschäftigung vgl. Gruber 2010a

sie von unseren Bedürfnissen als endliche ausgehen, statt von Konsum und dass sie die natürlichen Grenzen respektieren. Demzufolge geht es um die Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit. Beide identifizieren neben der Erwerbsarbeit und der Versorgungsarbeit noch andere Tätigkeitsfelder. Ein Bereich ist die Arbeit für die Gemeinschaft, die Nachbarschaftshilfe, das soziale Engagement. Ein anderer ist die Arbeit an uns selbst, Lernen und Entwicklung brauchen ebenfalls Zeit. Ein weiterer Bereich betrifft das Herbeiführen von gemeinsamen Entscheidungen, wofür nicht nur die hauptamtlichen PolitikerInnen verantwortlich zeichnen, sondern auch viele freiwillig Engagierte in den sozialen Bewegungen. Da ich wie Frigga Haug der Ansicht bin, dass wir Raum und Zeit für das Erstreiten einer anderen Arbeitswelt brauchen, um die Interessenkonflikte zwischen Profiteuren und Verlierern aufzubrechen, möchte ich auf ihre Vier-in-einem-Perspektive näher eingehen. Sie räumt der Politik von unten explizit Platz ein.

Die Vier-in-einem-Perspektive umfasst also die Erwerbsarbeit, die Reproduktionsarbeit, die kulturelle Entwicklung und die Politik von unten. Die Reihenfolge bildet die Entstehungsgeschichte ab. Frigga Haug beginnt mit der Kritik an der Erwerbsgesellschaft und gelangt über die feministische Kritik zur Reproduktionsarbeit. Um den Streit innerhalb der Feministinnen, ob und in welcher Form Reproduktionsarbeit bezahlt werden soll, zu überbrücken, suchte sie nach einer anderen Lösung. Sie schlägt die Halbierung der Erwerbsarbeit vor. Teilzeit für alle, für Männer und Frauen. Aus den Diskussionen rund um ihren Vorschlag kristallisiert sich inzwischen eine neue Formulierung heraus: Kurze Vollzeit. Die Begrifflichkeit macht mehrfach Sinn. Erwerbsarbeit lässt sich nicht unbegrenzt vermehren und reicht jetzt schon nicht für alle. Trotzdem würde der Begriff Teilzeit eine Abwertung transportieren und vor allem von jenen abgelehnt werden, die unfreiwillig auf mehr Erwerbsarbeit und dem damit verbundenen Prestige, Geld, Einfluss etc. verzichten. Demgegenüber steht Kurze Vollzeit für ein neues Arbeitsparadigma, das für eine angemessene Arbeitszeit in einer hochproduktiven Gesellschaft steht und das alle gleichwertig einschließt. Die freigesetzte Zeit würde es auch den Männern ermöglichen, sich bei der Reproduktionsarbeit einzubringen.

Damit die Vision keine graue Theorie bleibt, braucht es neben richtungsweisen Maßnahmen (wie Quotenregelungen, gleicher Lohn bei gleicher Arbeit, Lohnausgleich trotz Arbeitszeitverkürzung durch die Anpassung der Lohnquote an die realen Gewinne etc.) noch ein grundlegenderes Umdenken und eine andere Politik. An dieser Stelle bringt Frigga Haug die kulturelle Entwicklung ins Spiel und meint damit das Verlernen alter Rollenmuster und Vorstellungen. Schließlich fördert Frigga Haug noch die unliebsame Wahrheit zu Tage, dass wir nicht nur Opfer sondern auch Täterinnen sind, wenn wir uns nicht aktiv selbst befreien (ebd., S. 237ff). Das führt uns unmittelbar zur Notwendigkeit des vierten Bereichs, der Politik von unten. Alle vier Bereiche sind gleichermaßen wichtig und miteinander verwoben.

Angenommen wir hätten eine gleichberechtigte Verteilung unserer Aktivitäten auf die genannten vier Bereiche. Wie würde dann unser Arbeitsalltag aussehen? Fündig sind wir in der autonomen und alternativen Szene geworden. Dort finden wir Refugien, wo mit selbstbestimmtem und gleichberechtigtem Arbeiten experimentiert werden kann. Für „Arbeiten wie noch nie!“ haben wir eine Dumpster-Aktion⁵ mit anschließender Volkküche und ein genossenschaftliches Bildungscafé analysiert (Gruber 2010b)⁶. Dort richtet sich der Zweck der Arbeit jeweils an der Versorgung und den Gemeinschaftsinteressen aus. Als Prinzipien der Zusammenarbeit haben wir Gegenseitigkeit und Rücksichtnahme, Kooperation statt Konkurrenz herauskristallisiert. Für das Gelingen ausschlaggebend sind gemeinsam getragene Entscheidungen und die gemeinschaftliche Verwaltung von Besitzverhältnissen statt ein Recht auf Eigentum. Eingebettet sind die Tätigkeiten in einen ganzheitlichen Lebensstil der nicht trennt zwischen leben und arbeiten. In der Volkküche wird gekocht, gegessen, Filme geschaut, mit den Kindern gespielt. Gleichzeitig ist die Dumpster-Aktion und das kostenlose Essen für alle ein politisches Statement, das sich gegen die Wegwerfgesellschaft richtet. Im Bildungscafé ordnet man die Bibliothek, nimmt man am Essen teil, trifft man Freunde, nimmt man an Workshops teil oder hält sie selber. Arbeiten und leben fallen in eins.

Von diesen Beispielen können wir lernen,

dass es darauf ankommt, arbeiten und leben wieder deckungsgleicher zu bringen. Für ein zeitgemäßes Leben im Einklang mit den Mitmenschen und der Natur wären die Bausteine im Hier und Jetzt zu suchen. Zusammengebaut müssten sie so werden, dass wir die alten Fehler nicht reproduzieren. Es geht also nicht um eine Rückkehr in vorindustrielle Zeiten, sondern um neue Kombinationen. Vielleicht beinhaltet eine neue Arbeitsorganisation wieder mehr Selbstversorgung (Subsistenzwirtschaft). Eine arbeitsteilige Produktion müsste in einer Multiaktivitäts- oder Überangangsgesellschaft aber nicht ganz abgeschafft werden, schließlich muss man ihr auch Vorteile zugestehen. Ohne ein gewisses Maß an Spezialisierung könnten wir kein vielfältiges Leben führen. Die Arbeitsqualität lässt sich aber auch dort über Regeln (für die Beteiligung an Entscheidungen und am Ertrag) anders gestalten. Eine Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit würde die kapitalistische Produktion in Schranken verweisen und uns zumindest eine Rotation zwischen den Bereichen erleichtern. Damit wäre ein erster konkreter Schritt getan, der für mehr Abwechslung, Anregungen und wechselseitiges Aufladen sorgen würde.

LITERATUR

Arbeiterkammer (2012) *Heldin der Gratis-Arbeit*. <http://wien.arbeiterkammer.at/online/heldin-der-gratis-arbeit-60196.html>, 14.9.2012
Geyerhofer, Stefan/Unterholzer, Carmen (2012) *Burnout aus systemischer Sicht. Auf dem Weg zu einem systemischen Verständnis von Burnout und Erschöpfungssyndromen*. In: Focus Apr./2012, S. 4–12
Gorz, André (2000) *Arbeit zwischen Misere und Utopie*, Suhrkamp, Frankfurt/M

4 Gorz spricht sich für diskontinuierliche Arbeit bei kontinuierlicher Existenzsicherung aus, die über ein bedingungsloses Grundeinkommen sichergestellt werden soll. Für die Debatte um eine Entkoppelung von Arbeit und Einkommen verweise ich auf Vobruba (2008). Auch auf die Finanzierungsfrage an sich kann ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen. Wir können aber davon ausgehen, dass wir ein Verteilungsproblem bei zunehmendem Reichtum und nicht ein Finanzierungsproblem haben.

5 Dumpstern leitet sich vom englischen „dumpster diving“ ab und bezeichnet das Mitnehmen weggeworfener Lebensmittel aus Müllcontainern. In Deutschland wird dafür der Ausdruck containern verwendet.

6 Ein weiteres sehr anschauliches Beispiel ist die Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstatt Bikekitchen (vgl. Gruber 2012).

I SINNSTIFTENDE ARBEITSWELTEN

- Gruber, Sabine (2007) *Intermediäre Organisationen in der Stadtentwicklung. Möglichkeitsräume für kollektives Lernen und Demokratieentwicklung*. AG SPAK, München
- Gruber, Sabine (2010a) *Arbeitsverhältnisse als Geschlechterverhältnisse. Grundannahmen zu Arbeit und Wohlstandsverteilung*. In: Gruber/Haug/Krull, S. 15–35
- Gruber, Sabine (2010b) *Wie wir leben und arbeiten wollen. Schritte von der Utopie zur Realität*. In: Gruber/Haug/Krull, S. 167–188
- Gruber, Sabine (2012) *Arbeitsutopien – „Immer nie fertig“*. In: an.schläge, Sept. 2012, S. 15–17.
- Gruber, Sabine/Haug, Frigga/Krull, Stephan (Hrsg.) (2010) *Arbeiten wie noch nie!? Unterwegs zur kollektiven Handlungsfähigkeit*. Argument Verlag, Hamburg
- Gubitzer, Luise/Mader, Katharina (2011) *Care-Ökonomie. Ihre theoretische Verortung und Weiterentwicklung*. In: Kurswechsel 4/2011, S. 7–21
- Haug, Frigga (2008) *Die Vier-in-einem Perspektive. Eine Politik für Frauen, die eine Politik für alle ist*. Argument Verlag, Hamburg
- Kieffer, Charles H. (1984) *Citizen Empowerment. A Development Perspective*, in: J. Rappaport, C. Swift, R. Hess (eds): *Studies in Empowerment. Steps towards understanding and action*, New York, 9-37
- Mertens, Wolfgang (1993) *Symbolischer Interaktionismus*. In: Frey, Dieter/Greif, Siegfried (Hrsg.): *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. 3. Aufl., Psychologie Verlags Union, Weinheim, S. 81–87
- Polanyi, Karl (1977) *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. (Original 1944) Wien: Europa-Verlag
- Stark, Wolfgang (1996) *Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis*. Lambertus, Freiburg im Breisgau
- Vobruba, Georg (2007) *Entkoppelung von Arbeit und Einkommen. Das Grundeinkommen in der Arbeitsgesellschaft*, 2. Aufl., Wiesbaden
- Weiss, Alexandra (2010) *Die Arbeit der „Anderen“*. In: Gruber/Haug/Krull, S. 89–112

Mag.^a Sabine Gruber, M.C.D., Sozialwissenschaftlerin und Gemeinwesenentwicklerin, tätig in den Bereichen Stadtforschung, Bürgerbeteiligung, Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit und alternative Ökonomien. www.sabine-gruber.at

